

Der sechzehnte Sonntag nach Pfingsten

25. September 2022

Durch das Gleichnis vom Gastmahl leitet der Heiland uns zur Demut an. Freiwillig den letzten Platz einnehmen bedeutet aus seinem Herzen und seinem Verhalten allen Stolz und alle Überhebung verbannen.

Der hochmütige Mensch überschätzt sich meist selbst, sein Können, seine Bedeutung, seinen Wert: Er hält sich für etwas ganz Besonderes, dem einer der ersten Plätze natürlich zukommt. So verschließt er sich gegenüber Gott, seinem Schöpfer und Erlöser, und gegenüber dem vermeintlich weniger bedeutenden Mitmenschen. Gott aber widersteht dem Hochmütigen; ja, Er erniedrigt die stolzen Herzen, meistens nicht auf eine äußerliche und sichtbare Art, sondern innerlich. Er demütigt sie durch Entziehung aller Hilfsmittel und Gnaden: Er läßt zu, daß sie den Begierden des Fleisches unterliegen, läßt über ihren Geist Finsternis kommen und Herz und Willen sich mehr und mehr verhärten. In seiner Verstockung und Blindheit nimmt der Hochmütige seine Fehler und Vergehen nicht mehr wahr, oder er erkennt sie nicht als solche an und wird sogar stolz auf sie. So demütigt Gott die Stolzen in diesem Leben, im andern Leben aber wird Er sie von sich weisen und der ewigen Strafe überantworten. „Hochmut kommt vor dem Fall“, sagt ein Sprichwort.

Demut hingegen ist Wahrheit. Wir müssen unser irdisches, vergängliches und gebrechliches Wesen anerkennen, um zur Wahrheit über uns selbst zu finden. Wir sind aus dem Staube der Erde geschaffen und kehren dorthin zurück. Gottes kostbarste Gaben tragen wir in „irdenen Gefäßen“ (2 Cor 4, 7). In Eigensinn und Stolz haben wir uns oft gegen Gott erhoben; oftmals haben wir aus Schwachheit gesündigt. Wir müßten aus Erfahrung wissen, wie anfällig wir sind, und uns immer mehr zu Gott flüchten. Die tägliche Gewissenserforschung hilft uns hierbei.

Demut ist das festeste Fundament der Gnade, die Gott uns schenkt. Der hl. Bernhard von Clairvaux, ein ergreifender Prediger, tüchtiger Abt und Gründer zahlreicher Klöster, Ratgeber von Päpsten und Bischöfen, kurzum eine der geistig hochstehendsten Persönlichkeiten seiner Zeit, hielt sich für einen unnützen Knecht und unfruchtbaren Baum, der abgehauen zu werden verdient. Wie von Bernhard, so wissen wir auch von andern Heiligen, daß sie überzeugt waren: Ich habe keine Verdienste aufzuweisen, taue zu nichts und bin nicht würdig, ein Kind Gottes genannt zu werden.

Christus, der Sohn Gottes, liebte die Demut so sehr, daß Er „sich selbst entäußerte, Knechtesgestalt annahm, den Menschen gleich und im Äußern wie ein Mensch erfunden ward. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode ... am Kreuze“ (Phil 2, 7 s.) Wie können wir angesichts seines Beispiels die Eitelkeit und den Stolz noch lieben, die Er durch sein Leben verurteilte! Worauf wollen wir uns etwas einbilden, selbst wenn wir das eine oder andere gute Werk verrichtet haben? Hätten wir nicht mehr tun können und sollen, als wir wirklich getan haben? Hätten wir es nicht besser verrichten können? Unsere Nachlässigkeit und Trägheit, die wir oft an den Tag legen, soll uns vielmehr Anlaß zur Demut sein.

Selbst bei unsern guten Werken spielt vielfach eine gewisse Einbildung eine Rolle, so daß der Wert der guten Absicht vermindert wird. Es ist wie Unkraut unter dem Weizen. Es gilt auf der Hut zu sein, sich selbst zu mißtrauen und stets Gottes Beistand anzurufen. Denn Er ist der Ursprung alles Guten, auch des von Menschen gewirkten. Ohne Ihn vermögen wir nichts. Er wirkt in uns das Wollen und das Vollbringen des Guten.

Die Demut bewährt sich, wenn wir unsern Willen, wo es unsere Pflicht erfordert, dem Willen eines Vorgesetzten unterordnen. So beugt sich der stolze Nacken und folgt nicht mehr dem Eigensinn. „Demut und Gehorsam“ lautete das Programm des hl. Bernhard. Hat nicht auch der

Heiland sich während der Jugendjahre Maria und Joseph untergeordnet? „Und Er zog mit ihnen hinab, und kam nach Nazareth, und war ihnen untertan“ (Lc 2, 51).

So wollen auch wir uns besonders vor Gott auf „den letzten Platz setzen“, – im Bewußtsein, daß wir viele Gnaden Gottes ausgeschlagen und Ihn oft enttäuscht haben. Was hätte Gott mit uns machen können, wenn wir uns Ihm ganz zur Verfügung gestellt hätten!

Maria wußte, daß Gott sie sehr begnadet hatte, und war doch von ihrer Niedrigkeit ganz durchdrungen. Der hl. Vinzenz Palotti fühlte sich der Unendlichkeit Gottes gegenüber als Nichts:

„Nichts und Sünde ist mein ganzer Reichtum“ – sagte er –. „Aber durch die Liebe Gottes und seine große Barmherzigkeit ist das ganze Leben unseres Herrn Jesus Christus mein Leben.“

Dieses Gefühl seiner Unwürdigkeit bedrängte ihn und ließ ihn seine Zuflucht zur Mutter der Barmherzigkeit nehmen. So betete er:

„O Barmherzigkeit Jesu, der Du die Bitten deiner Mutter ohne Zögern erhörst. Der Erbarmungen Mariens ist der Himmel voll. Die Erbarmungen des Herrn preise ich ewig, die Erbarmungen Mariens besinge ich ohne Ende. Mein Gott und mein Alles!“